

Zeitschrift:	Centrum : Jahrbuch Architektur und Stadt
Herausgeber:	Peter Neitzke, Carl Steckeweh, Reinhart Wustlich
Band:	- (2001-2002)
Artikel:	Tod der Stadt, Herrschaft des Städtischen : ein Gespräch mit der Architekturtheoretikerin Françoise Choay
Autor:	Duhem, Gilles
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-1072495

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Tod der Stadt, Herrschaft des Städtischen

Ein Gespräch mit der Architekturtheoretikerin Françoise Choay

Nach dem Studium der Philosophie haben Sie sich auf die Geschichte der Theorie des Städtebaus spezialisiert. Sie lehren in Paris, Mailand und an der Cornell University in Ithaca (USA) und sind als Forscherin und durch mehrere Bücher über Frankreich hinaus bekannt geworden. Einige von diesen Büchern, wie La Règle et le Modèle¹ oder Das architektonische Erbe, eine Allegorie² sind für Generationen von Stadtplanern zu Klassikern geworden. Darüber hinaus haben Sie die Übersetzung von zahlreichen grundlegenden Werken, etwa Alois Riegls Der moderne Denkmalkultus³ oder Gustavo Giovannonis Vecchie città ed edilizia nuova⁴, gefördert, um diese französischen Lesern zugänglich zu machen.

1994 ist auf Ihre Anregung hin ein Essay des amerikanischen Wirtschaftswissenschaftlers und Soziologen Melvin Webber, The Urban Place and the Non-place Urban Realm⁵, auf Französisch erschienen. In Ihrem Vorwort schreiben Sie, Webber habe, was er als „Erosion des Örtlichen“ und als „Auflösung der Stadt ins Räumliche“ bezeichnete, mit großer Präzision dargestellt. Wird Webbers 1964 formulierte, fast prophetische Vision nicht vor unseren Augen zur Realität? Kann der Prozeß einer weltweiten Urbanisierung überhaupt noch umgekehrt oder wenigstens aufgehalten werden? Wird uns damit verkündet, daß die Stadt stirbt, weil das Städtische herrscht, wie Sie es anläßlich einer Ausstellung angedeutet haben, die 1994 im Pariser Centre Pompidou zum Thema Europäische Stadt zwischen 1870 und 1993 stattgefunden hat?

Françoise Choay: In den letzten vierzig Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts ist Webbers Vision nach und nach Wirklichkeit geworden. Durch

eine immer leistungsfähigere und immer dominantere technische Infrastruktur ist eine diffuse Urbanisierung entstanden, die mit den überlieferten Prinzipien der Stadt- und Raumplanung gebrochen hat. Peripherien dehnen sich aus, bis Ballungsräume mit Millionen von Einwohnern entstehen. Dank jener Infrastruktturnetze ist es heute möglich geworden, sich an jedem beliebigen Ort niederzulassen, ohne irgendeinem kontextuellen Zwang zu unterliegen, gleich ob er von Siedlungseinheiten oder von Einzelbauten ausgeht.

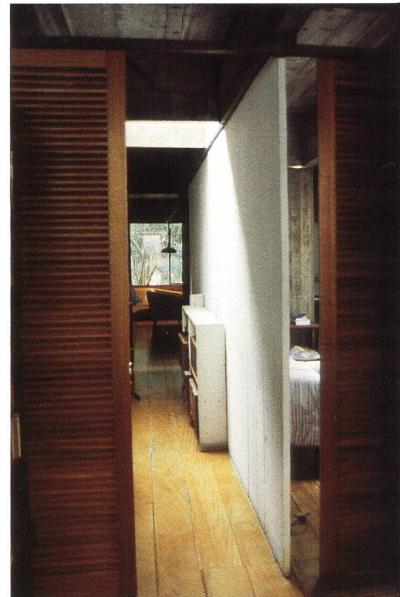
Die Logik der Verbindung, die früher die Gebäude miteinander und mit ihrer natürlichen Umgebung verknüpft hat, ist durch eine Logik des Anschließens abgelöst worden. Sie führt dazu, daß die Unterschiede zwischen Stadt und Land nach und nach verblassen. Es entsteht eine globale Zivilisation, die städtisch ist.

Das Städtische aber ist nicht die Stadt. Spreche ich vom Tod der Stadt, dann möchte ich auf den Untergang jener tausend Jahre alten Einrichtung hinweisen, die wir in der westlichen Welt mit dem Namen Stadt bezeichnen: In ihr verbindet sich unauflöslich ein bestimmter, klar umrissener bebauter Raum mit der Gemeinschaft seiner Bewohner. Das Wesen dieser Verbindung zwischen Raum und Gesellschaft wird dadurch hinreichend erhellt, daß man Darstellungen von Stadtplänen bis ins achtzehnte Jahrhundert als „Porträts“ bezeichnete. Die enge Beziehung zwischen der Stadt und ihren Bewohnern hat sich im neunzehnten Jahrhundert aufzulösen begonnen, als sich die Eisenbahn durchsetzte und die Landbevölkerung in großem Umfang in die Städte ab-

Paulo Mendes da Rocha
Casa no Butantá, São Paulo (1960)
Durchblick durch die Schlafzone
zum Wohnraum
Foto: Annette Spiro, Zürich

wanderte. Die Industriestadt des neunzehnten Jahrhunderts ist keine „Gemeinde“ mehr. Für Paris hat Baron Haussmann diese Veränderung in unvergeßlichen Formulierungen festgehalten.

Seitdem ist mit der Globalisierung des Städtischen eine neue und höchst spektakuläre Veränderung eingetreten, die das Wort „Stadt“ noch viel unangemessener erscheinen läßt. Aber es wird weiter verwendet, was nicht dazu beiträgt, die Realität durchsichtiger zu machen. Natürlich gibt es in Europa noch Städte und Dörfer, aber sie entstammen der Vergangenheit und sind überdies dabei, sich aufzulösen. Ich bin mir sicher, daß „die Stadt“ in der ursprünglichen Bedeutung des Wortes dem Untergang geweiht ist. Aber bedeutet das, daß wir zu jener „Auflösung der Stadt ins Räumliche“ gezwungen sind, die Webber für unausweichlich hielt? Na-



türlich hat er auf geniale Weise sämtliche Vorteile erfaßt, die die einzelnen Bereiche der Stadt- und Raumplanung aus den neuen elektronischen und insbesondere aus den neuen telematischen Techniken ziehen können. Er hat begriffen, wie sie uns von den uralten Zwängen befreien könnten, die zum Wesen des *homo sapiens sapiens* gehören. Dazu gehören unsere Verwurzelung in der Dauer, die Beschränktheit unseres Gedächtnisses und unsere Zugehörigkeit zu körperlichen Gemeinschaften, die an bestimmte Orte gebunden sind. Voller Enthusiasmus hat Webber das Entstehen immaterieller Gemeinschaften, einer Weltgesellschaft und grenzenloser virtueller Gesellschaften begrüßt, die an keinen Ort mehr gebunden wären. Er zweifelte nicht an der zukünftigen Herrschaft des *homo propheticus*, den schon Freud angekündigt hatte.

Aber diesbezüglich bin ich grundlegend anderer Meinung als Webber. Als ich seinen Essay aus dem Jahre 1964 auf Französisch herausgegeben habe, wollte ich damit seinen Scharf sinn würdigen. Ich war allerdings davon überzeugt, daß Webber sich in den vergangenen dreißig Jahren der Gefahren bewußt geworden wäre, die die Globalisierung und die Dominanz der Technik für die Lebensbedingungen der Menschen bedeuten. Heute jedoch bleibt Webber in einer Ideologie des Glaubens an die Technik befangen. Er versteht nicht, daß die virtuellen Gemeinschaften des Internet nur eigennützige Gemeinschaften sind, eine trügerische und abartige Form des Individualismus. Er verkennt, daß das Wesen der Menschen durch ihre lokale Verwurzelung

definiert ist, und daß die Institutionalisierung einer Gesellschaft das Vergehen von Zeit und eine bestimmte konkrete, nicht vermittelte Beziehung zur Welt und zu den anderen Menschen voraussetzt.

Aus diesem Grund erscheint es mir heute unmöglich, die Hegemonie einer netzförmigen Planung als unabänderliche Tatsache ohne mögliche Alternative anzusehen. Man sollte die Vorteile technischer Hilfsmittel nicht geringschätzen, aber es handelt sich bei ihnen um Instrumente. Sie sollten keine dominierende, sondern eine ergänzende Rolle spielen. Die wohl definierte lokale Planung bestimmt die Art und Weise, wie sich unser anthropologisches Schicksal vollenden wird.

Die Stadt und ihre Modelle Sie haben viel zur Ehrenrettung von Baron Haussmann beigetragen. Er hat für Paris eine programmatische Vision formuliert, die zu einem internationalen Modell geworden ist und auch heute noch – mehr oder weniger bewußt – das Nachdenken über die Stadt und über die Stadtplanung prägt. Man spricht sogar ganz geläufig vom „Haussmannismus“. Oft wurde dieses höchst ausgefeilte und ganz auf die Bedürfnisse der Gesellschaft des neunzehnten Jahrhunderts zugeschnittene Modell nicht verstanden und zudem vielfältig abgewandelt. Dabei führte die Sehnsucht nach einer traditionellen Gliederung der Stadt zu einer Art vergangenheitsorientierter Diktatur, die den Problemen der Gegenwart nicht gerecht wurde.

Vielleicht sollten wir zuerst die Begriffe klären: In meinen theoretischen Texten über Architektur und Städtebau, insbesondere in *La règle et le*

modèle, habe ich ein Objekt oder einen Prototyp immer dann als Modell bezeichnet, wenn sie sich nur mit minimalen Abweichungen reproduzieren lassen und einen normativen Wert besitzen. Le Corbusiers Cité radieuse oder die Garden City von Howard kann man als Modelle bezeichnen. Haussmann hat niemals ein Modell entwickelt, ebensowenig wie Cerdà in Barcelona oder Otto Wagner in Wien. Sie haben auch nicht nach allgemeinen und allgemeingültigen Prototypen gesucht, sondern vielmehr vor Ort pragmatische Lösungen erarbeitet, mit denen sie auf die gleiche allgemeine Problematik reagiert haben – darauf nämlich, daß die Industriegesellschaft damals ihre Ansprüche und ihr Funktionieren nicht mehr mit den Räumen der vorindustriellen Zeit vereinbaren konnte. Um drei nicht mehr zeitgemäße, in ihrem Funktionieren beeinträchtigte Städte umzugestalten, haben sie drei herausragende Vorschläge gemacht, die in ihrer Systematik und in ihrer Effizienz exemplarisch waren. In den Augen des Historikers haben sie nicht drei Modelle entwickelt, sondern drei bedeutsame *Paradigmen* für die Metropole im Industriezeitalter.

Natürlich war die Versuchung groß, Haussmanns Werk zu kopieren. Sein Erfolg und die Kohärenz des von ihm Geschaffenen sind um so beeindruckender, als der Präfekt Haussmann, der ja optimale Arbeitsbedingungen hatte, darunter die bedingungslose Unterstützung durch Napoleon III., sein Werk in der Rekordzeit von 17 Jahren hat vollenden können.

Aber das Interessanteste und Aktuellste bei Haussmann bleiben unbestritten seine Methode und sein Regel-

werk, auf deren Grundlage er die Stadt Paris verwandeln konnte: die globale Sicht der bestehenden Stadt und die Rolle, die er den Infrastrukturen zugestanden hatte, um die gleichrangige und homogene Verteilung aller Dienstleistungen an die Bewohner der Stadt zu gewährleisten. Ebenso interessant ist bei ihm das, was die heutigen „Entwickler“ immer weniger können, nämlich die Einbindung städtebaulicher Projekte in den Zusammenhang, den der konkrete Raum und die Zeit vorgeben. Anders gesagt, geht es darum, die Netze so anzulegen, daß sie in die spezifischen lokalen Anforderungen integriert und mit der Geschichte der Stadt verknüpft werden. Oder um es noch anders zu sagen: Die ausgefeilten Techniken der Gegenwart müssen mit den traditionellen Wegen der Stadtplanung verbunden werden. Wenn Haussmann auf einmal wieder unter uns wäre, dann würde er sicherlich neue Prinzipien entwickeln, die den revolutionären Veränderungen von Technik und Gesellschaft, die es seitdem gegeben hat, entsprechen würden, vor allem im Hinblick auf die Beziehungen der alten Städte mit dem sie umgebenden Land. Unabhängig von diesen Punkten könnten wir uns zudem noch heute von der Art und Weise inspirieren lassen, auf die er bei der Verwaltung der Stadt, ihrer Räume und ihrer Dienstleistungen die öffentliche Hand und die privaten Unternehmen an einen Tisch gebracht hat. Wenn man so will, hat Haussmann sozusagen die *public private partnership* erfunden. Heute sollten sich die Stadtplaner aber – in der Theorie und in der konkreten Anwendung – eher mit der

Vorgehensweise von Gustavo Giovannoni⁴ beschäftigen. Sie ist in der Zeit nach Haussmann aus der gleichen Problematik hervorgegangen, die wiederum aus dem technischen Fortschritt entstanden ist.

Nachhaltige Stadtentwicklung

Seit einigen Jahren ist die als „nachhaltig“ bezeichnete Stadtentwicklung ein Modebegriff geworden. In allen Industrieländern revitalisiert man seit den achtziger Jahren unter Einsatz hoher staatlicher Subventionen Industriebrachen und Stadtzentren, die vom Verfall der Bausubstanz ebenso bedroht sind wie von sozialer Implosion. An der Spitze dieser Bewegung steht Deutschland mit der aufsehenerregenden IBA Emscher Park, einem Modellvorhaben für eine ganze Region. Man versucht das urbane Wachstum zu rezentrieren, zu repolarisieren und es wieder zu verdichten, um der Tatsache zu begegnen, daß die Stadtzentren einem anhaltenden und anscheinend unaufhaltsamen Bevölkerungsrückgang ausgesetzt sind. Wegen ihres geringen Umfangs stellt sich die Frage nach dem Sinn solcher Maßnahmen. Handelt es sich bei ihnen nicht um ein eher vergebliches Unterfangen, um eine urbane Romantik, wie sie sich nur wohlhabendere Gesellschaften erlauben können? Sind es nicht Rückzugsgefechte, wenn gleichzeitig noch unberührte Gebiete in den Industrieländern und in den „Entwicklungsändern“ von einer wachsenden und unbeherrschbaren Urbanisierung verschlungen werden? Verliert der Staat, der durch Privatisierungen, Produktionsverlagerungen und Filialisierungen immer weiter an Bedeutung einbüßt und den Marktkräften und schließlich der Privatisierung der Stadt Tür und Tor öff-



net, nicht seine Rolle als Schiedsrichter, weil er geschwächt wird oder sich sogar auflöst?

In ihrer Frage geht es um drei Aspekte, nämlich um die Bedeutung des Begriffs „nachhaltige Entwicklung“, um seine Beziehungen zum architektonischen Erbe und zur staatlichen Politik. Ich werde ganz kurz auf den ersten und auf den dritten Punkt eingehen, den zweiten aber nur streifen, weil er für unser Gespräch bei weitem zu komplex ist.

Erstens: Der französische Begriff „développement durable“ [dauerhafte Entwicklung] gibt vor, den ursprünglich englischen Begriff „sustainable development“ zu übersetzen, den das Deutsche mit „nachhaltige Stadtentwicklung“ korrekt wiedergibt. Das Konzept der „dauerhaften Entwicklung“ hat hingegen keinen Sinn: Dauerhaftigkeit bezeichnet einen Zustand, nicht einen sich vollziehenden Prozeß. Mit welchen Kriterien könnte man menschliche Situationen, die ebenso komplex sind wie in den Gesellschaften der Gegenwart, als „dauerhaft“ bezeichnen? Die Frage wird klar, wenn man den Begriff „soutenable“ [annehmbar] verwendet, denn er bezieht sich auf ein menschliches Individuum oder ein Kollektiv, das in der Lage ist, den Prozeß zu unterstützen.

Paulo Mendes da Rocha
Casa no Butantã, São Paulo (1960)
Eingangstür (links)

Casa Mazetti, São Paulo 1970
Blick in die Eingangszone (unten)
Fotos: Annette Spiro



zen oder zu kontrollieren. Das wirkliche Problem liegt aber darin, dieses Subjekt zu identifizieren und ebenso die Kontrollmöglichkeiten, über die es verfügt.

Zweitens: Wenn nachhaltige Entwicklung bedeutet, daß diese Entwicklung „im Namen einer Ethik menschlicher Werte von einer realen, nicht abstrakten Gemeinschaft übernommen und verteidigt werden kann“, dann kann diese Aufgabe keine Aufgabe des Staates oder von Staatengemeinschaften mehr sein, da diese in immer stärkerem Maße in die Weltwirtschaft einbezogen sind und ihr – im griechischen Sinne des Wortes – *politischer* Charakter immer weiter verschwindet. Kurz gesagt, die nachhaltige Entwicklung muß dazu führen, das Politische ebenso zu überdenken wie die Institutionalisierung der Gesellschaft. Zugleich liegt darin eine Aufforderung, neue politische Gebilde zu schaffen – sicherlich nicht auf globaler oder nationaler, sondern vielmehr auf lokaler Ebene.

Drittens: Insbesondere in den europäischen Ländern kann man eine Entwicklung nicht ohne Bezug auf die von der Geschichte bestimmten Ausgangsbedingungen denken und annehmen, das heißt: nicht ohne sich auf das architektonische Erbe im weitesten Sinne des Wortes zu beziehen. Eine der interessantesten Herangehensweisen an das architektonische Erbe in seiner Beziehung zur fortschreitenden Entwicklung stammt von Alberto Magnaghi, einem Italiener, Theoretiker und Praktiker zugleich. Seit mehr als zehn Jahren koordiniert er die Rückgewinnung und dynamische Bewahrung des architektonischen Erbes in mehreren italieni-

schen Regionen, die – wie zum Beispiel die Po-Ebene – wirtschaftlich prosperieren, aber unter den Industrieaniedlungen leiden. Für *Magnaghi* gehören zu diesem Erbe nicht nur Denkmale, sondern auch ehemalige landwirtschaftliche Betriebe, kleine Städte, Landschaften, Bewässerungssysteme und auch die Überbleibsel lokaler wirtschaftlicher und sozialer Aktivitäten. Er bezieht die Lebensgewohnheiten der Menschen und deren historische Entwicklung in seine Analysen ein. Auf dieser Grundlage hat er den Begriff der „nachhaltigen ökologischen Selbst-Entwicklung“ vorgeschlagen. Damit will er betonen, daß diese Projekte notwendigerweise eine lokale Dimension haben: Von der lokalen Ebene aus schaltet man sich in den Prozeß ein.

Das architektonische Erbe *Ebenso wie Magnaghi, aber auf eine ganz andere Art, haben Sie sich mit den Problemen beschäftigt, die das architektonische Erbe aufwirft. Dies war auch das Thema Ihres letzten Buches.² Glauben Sie nicht, daß man diesen Begriff neu definieren muß? Trägt seine Beliebtheit nicht dazu bei, eine schwere anthropologische Krise und das Verschwinden einer Fähigkeit des Menschen zu verschleiern, die Sie als „Kompetenz des Bauens“ bezeichnet haben?*

Der von den Franzosen zuerst verwendete Begriff des architektonischen Erbes [le patrimoine] ist, vor allem in Frankreich, von ökonomischen Implikationen geprägt. Ich mag diesen Begriff überhaupt nicht und habe deswegen vor kurzem angeregt, ihn nicht mehr zu verwenden, weil er dazu beiträgt, Werte und Verhaltensweisen nicht mehr unterscheiden zu

können. Wenn wir die Terminologie einmal beiseite lassen und die wesentlichen geschichtlichen Etappen betrachten, in denen sich die westlichen Gesellschaften für Denkmale und für die baulichen Überreste ihrer Vergangenheit interessiert haben, dann entdecken wir drei große kulturelle „Revolutionen“, die diese Geschichte in Abschnitte gliedern. – Die intellektuelle und epistemologische Revolution des Quattrocento hat den inquisitorischen Blick hervorgebracht, der sich auf die materielle Produktion der Vergangenheit und auf ihre Aneignung durch das historische Wissen und die ästhetische Erfahrung richtet. Die Industrielle Revolution des neunzehnten Jahrhunderts hat dazu geführt, daß diese Güter konkret und nach gesetzlichen Vorgaben erhalten wurden. Schließlich hat in der zweiten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts die elektronisch-telematische Revolution ein unkontrolliert-inflationäres Anwachsen des architektonischen Erbes ausgelöst und dieses Erbe vor allem zum Gegenstand kulturellen Konsums gemacht. Das Erbe besitzt damit einen wirtschaftlichen Wert, den Riegl in seiner berühmten Auflistung nicht vorhergesehen hatte. Von wesentlicher Bedeutung ist in diesem Zusammenhang die von der UNESCO betriebene Politik des „Weltkulturerbes“, die auf diesem Wege im wahrsten Sinne Wirtschaftsförderung betreibt.

Dennoch kaschiert die inflationäre Zunahme des architektonischen Erbes eine Realität, die nicht nur ökonomisch ist. Sie verbirgt vor allem ein tiefes Unbehagen, das durch das Verschwinden der Kompetenz des Bauens und des Lebens mit und von je-

nen Räumen ausgelöst wurde, die uns an die Erde binden und uns – durch die Differenz – unser Schicksal als Menschen vor Augen führen. In dieser Hinsicht liegt unser einziges wahres Problem gegenwärtig darin – wie Ruskin es uns in einer unvergeßlichen Beschreibung überliefert hat – den Wert der alten Bauwerke als Wert der Erinnerung an unser Dasein als Menschen wiederzuentdecken. Ebenso müßten wir wieder lernen, Bauwerke für die kommenden Generationen zu schaffen, die ihrerseits diese Erinnerung fortsetzen.

Denkmale und Erinnerung? Ich möchte noch beim Thema des architektonischen Erbes bleiben: Deutschland ist meines Wissens das einzige Industrieland, das am Beginn des einundzwanzigsten Jahrhunderts ein „traditionelles“ gewolltes Denkmal mit riesigen Ausmaßen errichten wird, das von Peter Eisenman entworfene Mahnmal zur Erinnerung an die jüdischen Opfer der Shoah. Das *Hin und Her* und die erregten Diskussionen, die das Projekt seit mehr als zehn Jahren begleiten, werfen das Problem auf, wie von einer Instant-Gesellschaft Erinnerung übermittelt werden kann, wenn diese Gesellschaft nicht mehr in ihrem eigenen Alltag verankert ist, sondern aufgrund von Internet und Massentourismus einem virtuellen und auch realen Nomadentum ausgesetzt ist. Ist die von Riegl formulierte Vorstellung von einem gewollten Denkmal überhaupt noch zeitgemäß? Muß und kann sie durch eine andere Ausdrucksform ersetzt werden, die keine architektonische ist? Und kann die Stadt den Raum für ein Denkmal überhaupt noch bereitstellen und beherbergen?

Paulo Mendes da Rocha
Casa Mazetti, São Paulo 1970
Fensterdetail
Foto: Annette Spiro

Es ist immer schwierig, in die Zukunft zu schauen. Im konkreten Fall kann man aber davon ausgehen, daß es in den westlichen Gesellschaften immer weniger gewollte Denkmäler gibt, da sich die Techniken der künstlichen Erinnerung – zuerst die Druckkunst, dann die Fotografie und später die elektronischen Speicher – immer weiter entwickelt haben. Das schrittweise zu beobachtende Verschwinden gewollter Denkmäler kann man in Frankreich an den zwischen dem siebzehnten und dem zwanzigsten Jahrhundert veröffentlichten Wörterbüchern nachvollziehen, in denen die ursprüngliche Bedeutung des Wortes „Denkmal“, die ganz auf Erinnerung bezogen war, immer mehr verloren geht.

Meiner Ansicht nach sind die letzten Denkmale mit einem Erinnerungs- und Identifikationswert, die der Westen kennt, mit traumatischen Ereignissen verbunden und ähneln Reliquien: die Schlachtfelder des Er-

sten Weltkrieges in Frankreich und die Konzentrationslager aus der Zeit des Zweiten Weltkrieges in Deutschland und Polen. Dort wird nichts Symbolisches geschaffen, mit minimalem Aufwand werden nur die Grenzen eines existierenden und konkreten Ortes abgesteckt. Das in Berlin geplante Mahnmal ist in meinen Augen archaisch und konventionell zugleich. Wenn heute an etwas erinnert werden soll, dann kann nur eine Reliquie das traumatisierende Gewicht haben, das auf der lebendigen Erinnerung der Menschen lasten soll. Heißt das aber, daß die Architektur nicht mehr dazu beitragen kann, die Vergangenheit in Erinnerung zu verwandeln? Ganz im Gegenteil! Aber der einfachste Weg, um das Wie und Warum dieses Paradoxons zu verstehen, ist, John Ruskin wieder zu lesen. Er ist aktueller denn je. Er ist sozusagen wirklich der einzige westliche Denker, der der Architektur auf dem

Umweg über das Heilige eine grundlegende anthropologische Rolle zugewiesen hat. Wenn man in seinem Buch *Seven Lamps of Architecture* [Die sieben Leuchter der Baukunst⁶] das Kapitel „Der Leuchter der Erinnerung“ liest, stellt man fest, daß er aus jedem Bauwerk, selbst aus dem geringsten, das trotzdem als Frucht einer wirklichen Anstrengung diesen Namen verdient, ein Denkmal für das Dasein der Menschen macht. So warnt er uns und weist uns auf etwas hin, das zu einer dringenden Aufgabe geworden ist: Wir müssen ganz bewußt und aus eigenem Antrieb in den Werken, die die Erinnerung feiern, nicht die Erinnerung an Ereignisse oder an herausragende Persönlichkeiten, die mit einer besonderen Identität verbunden sind, wiederbeleben, sondern die Erinnerung an unser Dasein als Menschen, an unseren anthropologischen Status, der heute durch das einheitliche Denken und Handeln der Globalisierung bedroht ist.

Interview: Gilles Duhem, Berlin
Aus dem Französischen
von Christian Voigt, Berlin

- 1 Choay, Françoise, *La règle et le modèle*, Paris 1980
- 2 Choay, Françoise, *Das architektonische Erbe, eine Allegorie, Bauwelt Fundamente*, Bd. 109, Wiesbaden 1997
- 3 Riegl, Alois, *Der moderne Denkmalkultus*, Wien 1903
- 4 Giovannoni, Gustavo, *Vecchie città ed edilizia nuova*, Milano 1913
- 5 Webber, Melvin, *Urban Place and Nonplace Urban Realm*, in: *Explorations into Urban Structure*, hg. von Melvin Webber u. a., Philadelphia 1964
- 6 Ruskin, John, *Die sieben Leuchter der Baukunst*, Dortmund 1994

